

Predigt zu Numeri 21,4-9 / Judika / 18.03. 2017 / Neustadt-Marien

Schwestern und Brüder,
von Ägypten, dem Sklavenhaus, aus dem Gott sein Volk mit großer Mühe befreit hat, gehen drei große Handelsstraßen nach Osten, eine oben an der Küste entlang vom Nildelta aufwärts, eine etwas südlich davon durch die Wüste Sur, und eine dritte noch südlicher, das ist der alte Handelsweg von Ägypten bis Arabien, vom Nildelta in südöstlicher Richtung zum Golf von Akaba, der wie ein Finger aus dem Roten Meer nach oben ragt.

Keine dieser drei Handelsstraßen sind die Israeliten der Überlieferung nach gegangen. Es waren komplett neue Wege. Zeichnen wir sie in eine Karte ein Weg, verstehen wir, warum die Bibel davon spricht, dass diese Wanderung 40 Jahre lang gedauert hat: Das ist von Anfang an ein Hin und Her, Rauf und Runter, Kreuz und Quer: Bis ganz unten auf die Sinai-Halbinsel ziehen sie, nur um dann wieder nach ganz oben in den Norden zu ziehen, und dann drehen sie sich sogar noch ein Stück im Kreis, genauso wie sie ganz am Anfang, noch an der Grenze zu Ägypten im Kreis gelaufen waren.

Haben die keinen Plan? Kein Ziel? Die biblische Tradition - und d.h. Israel selbst - erzählt, dass Gott sie leitet. Dann ist ER also für die Umwege verantwortlich? Dann ist ER auch für unsere Umwege verantwortlich? Dann ist es Gott, der uns rauf und runter, hin und her, kreuz und quer durch führt? Dann ist Gott dafür verantwortlich, dass eine ganze Generation von ehemaligen Sklaven, die sich auf die Freiheit gefreut hat, elend in der Wüste verreckt?

Erwarten Sie nicht, liebe Gemeinde, dass ich jetzt sage: Nein, das ist er natürlich nicht...

Heute ist Judika, der Tiefpunkt der Passionssonntage, mit lauter Geschichten, die Fragen aufwerfen, die wir nicht einfach zur Seite schieben können:

- Gott befiehlt Abraham seinen Sohn Isaak zu opfern. Gott?
- Die Hohenpriester und Pharisäer beschließen, Jesus zu töten. Aber Johannes, der davon erzählt, sagt: Das sollte so sein? Das sollte so sein?
- Zwei Jünger suchen sich ein paar Privilegien zu sichern. Nichts großes. Aber Jesus wird schroff: Nicht mit mir. Bei Euch, den Jüngern soll es anders sein. Was ist das für ein Gott, der so etwas verlangt?

Und nun diese Geschichte: Sie startet mit einem erneuten Umweg. Die Israeliten müssen wieder ein ganzes Stück zurück gehen. Es ist wie beim Monopoly-Spiel: Wir waren schon in der Parkallee und bekommen dann eine Karte: Gehe zurück - na ja, vll. nicht auf Los, aber zumindest bis zur Hafenstr.

Numeri 21,4-9

Das Volk Gottes auf der Wanderung kann nicht mehr, es ist müde, verdrossen (sagt die Luther-ÜS), es jammert und sucht sich einen Schuldigen: „Warum hast du uns, Mose, aus Ägypten herausgeführt? Damit wir in der Wüste sterben? Warum hast du uns, Gott, hier auf diese absurde Wanderung geführt, wenn wir noch nicht einmal Brot und Wasser hier haben? Was macht das für einen Sinn? Sag!“ Und Gott, fern davon ein guter Seelsorger zu sein, schickt darauf feurige Schlangen unter das Volk: „Die bissen das Volk und viele starben.“ Gott schickt?

So viele Fragen; und wenn wir bei denen nicht bleiben wollen, dann müssen wir jetzt tiefer einsteigen. Fangen wir mit den Umwegen an. Keine der drei Handelsstraßen ist das Volk Israel gegangen. Stattdessen ein gänzlicher neuer - und wie es eben scheint - absurder Weg. Auf diesem Weg wiederholt sich x Male das Gleiche: Hindernisse stellen sich in den Weg: Die Amalekiter, Jebusiter, Amoriter, Moabiter. Die Israeliten sagen: „Wir wollen nur durchziehen. Wir machen nichts kaputt. Für das Wasser zahlen wir.“ Aber die anderen Völker sagen: „Nein!“ und greifen zu den Waffen. Und dann heißt es systematisch: Das Volk Israel schreit. Aber der Herr gab die Amoriter, Jebusiter etc. in Israels Hand. Israel siegt und zieht weiter.

Es wäre schön, wenn das in unserem Leben auch so ginge, nicht wahr? Hindernisse tauchen auf. Wir schreien. Gott hilft. Wir siegen. Und weiter geht's. Es wäre alles gut. Ich sehne mich wirklich danach. Ich möchte das so gerne glauben...

Aber das ist nur die halbe Wahrheit: Manchmal macht Gott den Weg tatsächlich frei. Ein anderes Mal lässt Gott sein Volk absichtlich im Kreis drehen; dann ist Lernzeit. Aber in unserer Geschichte für heute morgen ist noch anders: Wieder stellt sich ein anderes Volk in den Weg, die Edomiter. Wieder sagen die Israeliten: „Lasst uns durch. Wir machen nichts kaputt, wir bezahlen für das Wasser.“ Und die Edomiter sagen wie erwartet: „Nein!“ und greifen zu den Waffen. Aber dann lesen wir: „So weigerten sich die Edomiter, und das Volk Israel musste ausweichen.“
Gott gibt die Edomiter also nicht in ihre Hand. Er muss mit seinem Volk einen Umweg machen.

Schwestern und Brüder, das ist eine entscheidende Stelle für unseren Glauben: Gott hat es hier mit einer Macht zu tun, die er in diesem Moment nicht bezwingen kann. Später wird Jesus einmal in die Situation kommen, da kann er nicht heilen; er, der immer heilt, kann es in dieser Situation nicht! Auch er hat es mit Mächten zu tun, die ihm entgegenstehen, die ihn hindern. Sie können sich an alles heften, sie können das schönste in das schlimmste verkehren, Menschen und die ganze Schöpfung ihrer Bestimmung entreißen. Paulus listet in Römer 8 eine langen Kette auf: „Tod und Leben, Engel und Mächte und Gewalten, Gegenwärtiges und Zukünftiges, Hohes und Tiefes und andere Kreaturen“ - all das steht Gott nicht an sich entgegen, aber es kann sich losreißen von Gott und ein Eigenleben entwickeln. Die Edomiter, Amoriter, Jebusiter, stehen für solche Mächte: Sie sollen sich in das große Ziel Gottes integrieren, aber sie haben sich losgerissen, stellen sich quer.

Und darum kämpft Gott. Er sitzt eben nicht da oben irgendwo auf einem Thron, unantastbar, unverwundbar, reglos, wie ein Prinzip. Er kämpft, um diese Mächte und Gewalten wieder zu integrieren, sie ihrer Bestimmung wieder zuzuführen, ihrer Geschöpflichkeit. Er kämpft mit uns, und manchmal verliert er auch, manchmal muss auch er die Segel strecken. Ihr Konfis habt das am letzten Sonntag auf Eure Weise gesagt: „Gott hat eben auch nur zwei Hände.“ Ja, vielleicht ist das so. Vielleicht auch nicht. Aber Ihr sollt wissen, dass Gott mit seinen zwei oder mehr Händen kämpft. Kämpft wie ein Löwe – auch für Euch. Einem Gegner nach dem anderen bietet er die Stirn, gibt ihn uns in die Hand. Siegt. Aber manchmal ist ein Gegner zu mächtig, dann muss selbst Gott mit seinem Volk einen Umweg machen.

Und wenn wir jetzt noch einmal auf die Karte der Wanderung schauen - und ich denke, es ist klar, das ist nicht nur die Wanderung des Volkes Israels, sondern unsere Wanderung, unsere persönliche Wanderung, unsere Lebenswanderung und die Wanderung seiner Kirche - dann wird eines deutlich: Dieser Zick-Zack-Weg, dieses hin und zurück und zwei Schritte vorwärts und einen Schritt zurück ist eine eigenartige Mischung aus „So hat es Gott gewollt und gemacht“ und „So hat es Gott es nicht gewollt und nicht gemacht“. Im einen Moment noch rufen wir: „Gott sei Dank! Für das Kind, das neu geboren in unseren Armen liegt. Danke! Gott! Du hast es wunderbar gemacht!“ Und im nächsten Moment bleibt uns der Dank im Hals stecken: Kurt Marti dichtete und er nannte das „Leichenreden“:

*dem herrn unserem gott
hat es ganz und gar nicht gefallen
daß gustav e. lips
durch einen verkehrsunfall starb*

*erstens war er zu jung
zweitens seiner frau ein zärtlicher mann
drittens zwei kindern ein lustiger vater
viertens den freunden ein guter freund
fünftens erfüllt von vielen ideen*

*was soll jetzt ohne ihn werden?
was ist seine frau ohne ihn?
wer spielt mit den kindern?
wer ersetzt einen freund?
wer hat die neuen ideen?*

*dem herrn unserem gott
hat es ganz und gar nicht gefallen
daß einige von euch dachten
es habe ihm solches gefallen*

Unsere Wanderung ist ein ineinander verstricktes Knäuel aus „Gott hat es gefallen“ und „Gott hat es nicht gefallen“, aus: „Gott hat es gemacht“, und „Gott hat es nicht gemacht“, Umwege, die auf sein Konto gehen, und Umwege, die auf das Konto der Mächte gehen, die sich losgerissen haben.

Nein, Gott hat den Weg unseres Lebens nicht einfach vorgezeichnet. Wir sind nicht die Marionetten eines zynisch-sadistischen allmächtigen Gottes, eines gewalttätigen Erziehers, der nur vorgibt, das Beste für uns zu wollen und doch in Wahrheit nur Interesse an seiner Macht hat und Lust an unserer Qual.

Gott hat den Weg nicht eingezeichnet, aber das Ziel. Dahin geht's, ins gelobte Land. Das steht fest. **Der Weg steht nicht fest, aber das Ziel.** Und das Ziel, Schwestern und Brüder, ist nicht ein jenseitiges Himmelreich, sondern eine irdische, alternative Welt. Dafür musste das Volk Israel die Gebote fernab der ausgetretenen Wege am Berg Sinai in Empfang nehmen, dafür mussten sie sich von Gott 40 Jahre lang versorgen lassen, um sich diese alternative Welt zu fassen, verinnerlichen, einüben...

Damit wir da landen, am Ziel ankommen, geht Gott mit, tags in einer Wolkensäule, nachts in einer Feuersäule. Damit wir da landen, bleibt er dabei, kämpft und kämpft und weicht manchmal mit aus. Gott lässt das Ziel nicht aus den Augen. Da geht es hin, in das gelobte Land, in das Land, wo Milch und Honig fließen, in die neue Gesellschaft, wo sie, die ehemaligen ägyptischen Sklaven die jetzigen Sklaven zum Sabbat einladen. Sabbat: Ausruhen, ausatmen – und genug für alle. Da geht es hin! Dahin wird Gott uns führen. Der Weg steht nicht fest, aber das Ziel steht fest!

Manchmal vergesse ich das, meine Schwestern und Brüder. Da bin ich nicht anders als die Israeliten, die angesichts des neuen Umweges verdrossen sind, ungeduldig und müde geworden sind. Mir gerät angesichts des schwierigen Weges das Ziel aus den Augen. Ich mache Gott für den Weg verantwortlich statt ihn bei dem Ziel zu behaften. Ich jammere regressiv vor mich hin. Eine Erwachsene, die wie ein Kind mitten auf dem Weg sitzen bleibt und sich weigert weiterzugehen: „Das ist alles so anstrengend hier“, „Ich will zurück“, „Ich will gar nichts mehr“ ... statt Gott zuzurufen, ihn am Wickel zu packen und zu schreien: „Judika! Schaffe mir Recht! Und hilf mir nach vorne zu schauen und weiterzugehen!“

Wenn ich mir die Welt anschau, kann ich mich im Moment des Eindrucks eines Riesenumweges auch nicht erwehren. Martin Luther King Jr., der große amerikanische Bürgerrechtler, dessen Ermordung sich am 4. April zum 50. Mal jährt, hatte dereinst gesagt: „The arc of the moral universe is long but it bends towards justice“. (Der Bogen des moralischen Universums ist lang aber er neigt sich in Richtung Gerechtigkeit.)

- Als die Mauer fiel,
- als Nelson Mandela aus insgesamt 27 Jahren Gefängnis entlassen wurde und Südafrika sich von der Apartheid befreite,
- als der rumänische Diktatur Ceaușescu gestürzt wurde,
- als Chile nach der Diktatur Pinochets die ersten freien demokratischen Wahlen abhielt,

das war alles 1989/1990, da konnten wir wie das Volk Israel beim Auszug aus Ägypten glauben: Die Welt wandelt sich zum Besseren. Der Bogen des moralischen Universums neigt sich endlich deutlich sichtbar Richtung Gerechtigkeit. Ich habe neulich das Buch eines amerikanischen Journalisten (Jim Wallis) in der Hand gehabt, das er 1994 geschrieben hat. Und ich musste lachen, und dann wieder fast weinen, weil er so euphorisch schrieb: „Alles wird nun besser“.

Und nun ist 2018, über 25 Jahre später, und wir erleben uns eben nicht auf dem geraden Weg ins Himmelreich, sondern wiederum auf einem Umweg.

Und überall züngeln und zischen die Schlangen wie in unserer Geschichte, die ja in Wahrheit nichts anderes sind als unsere eigenen Ängste. Ängste sind wie die Schlangen in der Wüste immer da, aber

manchmal fangen sie an zu beißen und ihr Gift zu versprühen. Dann werden sie übermächtig, weil wir die Vision aus dem Auge verloren haben, das Vertrauen verloren haben, dass Gott diese Welt – wie auch immer – zum Ziel führen wird. Gott tut hier nichts anderes, als unsere Ängste loszulassen, von der Leine zu lassen....

Aber ist es nicht interessant: Die Schlangen hören auf giftig zu sein, als Mose dem Volk auf Gottes Geheiß hin eine Schlange aus Eisen formt und sie auf einem Pfahl befestigt. Wer auf sie schaut, dem kann das Gift nichts anhaben. (Der die Ängste eben noch von der Leine gelassen hat, gibt uns nun auch das Gegenmittel. So drückt die Bibel aus, dass Gott der Herr über *alles bleibt*.)

Das erfordert nichts anderes als eine neue Perspektive von uns: Statt nach hinten zu schauen, wo vermeintlich alles besser war oder jemand anderes für unser Unglück verantwortlich zu machen oder was es sonst noch für Strategien zur Vermeidung von Ängsten gibt, sollen wir uns vor Augen halten, dass Gott unsere Angst dort am Pfahl (Kreuz) schon gebannt *hat*:

„Nichts“, sagt Paulus, „weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwart noch Zukunft, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“

Ich bin beeindruckt, mit welcher Furchtlosigkeit und Entschlossenheit sich die Schüler und Studenten in den USA in der letzten Woche auf die Straßen begeben haben, um dem Wahnsinn der Millionen von Waffen in privater Hand endlich ein Ende zu setzen. Während die Erwachsenen sich seit Jahrzehnten aus Angst vor der mächtigen Waffenlobby ducken, fassen sie eine Zukunft ohne Waffen ins Auge. Und auch sie rufen: „Judika! Schafft uns Recht!“ Und mit jedem „Judika“-Schrei richten sie sich mehr auf und geben mir neue Hoffnung.

Also meine Geschwister: Das ist jetzt mal wieder ein Umweg. Das ist hart. Aber nicht wahr? Wir vergessen doch deswegen nicht unsere Vision?! Wir geben deswegen doch nicht unser Vertrauen auf zum Ziel zu gelangen. Wir gehen weiter. Wir beten weiter. Und wir heften unsere Augen an Christus, der uns zuruft: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“

Amen.

Pfarrerin Christel Weber